



Judith Lebiger-Vogel

»Gute Psychotherapie«

Verhaltenstherapie und Psychoanalyse
im soziokulturellen Kontext

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

SCHRIFTEN DES SIGMUND-FREUD-INSTITUTS

Herausgegeben von
Marianne Leuzinger-Bohleber und Rolf Haubl

REIHE 2
Psychoanalyse im interdisziplinären Dialog

Herausgegeben von
Marianne Leuzinger-Bohleber, Rolf Haubl
und Stephan Hau

BAND 15
Judith Lebiger-Vogel
»Gute Psychotherapie«
Verhaltenstherapie und Psychoanalyse im soziokulturellen Kontext

Judith Lebiger-Vogel

»Gute Psychotherapie«

**Verhaltenstherapie und Psychoanalyse im
soziokulturellen Kontext**

Mit 13 Abbildungen und 37 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Dissertation an der Universität Kassel im Fachbereich I Humanwissenschaften
Judith Anna Lebiger-Vogel, Disputation am 04. 11. 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-45187-8

ISBN 978-3-647-45187-9 (E-Book)

Umschlagabbildung: Foto: madochab/Quelle: Photocase

© 2011, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A.

Internet: www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: process media consult GmbH

Druck & Bindung: Hubert & Co, Göttingen

Inhalt

1	Problemstellung und Vorbemerkungen	12
2	Gesellschaftlicher Hintergrund: Entwicklungen in westlichen Ländern mit Fokus auf Deutschland – Globalisierte Ökonomisierung und postmoderne Pluralisierung	23
3	Verhaltenstherapie und Psychoanalyse	31
3.1	Historische Entwicklungslinien von Verhaltenstherapie und Psychoanalyse und die akademische Psychologie	31
3.2	Wissenschaftstheoretische und wissenschaftskonzeptionelle Dimension – Einheitswissenschaftliches Forschungsparadigma versus Pluralität der Wissenschaften	45
3.3	Verhaltenstherapie – Historische Wurzeln, Paradigmen und Konzepte	55
3.4	Psychoanalyse – Historische Wurzeln, Paradigmen und Konzepte	66
3.5	Empirischer Positivismus versus hermeneutischer Konstruktivismus? – Eine vergleichende Gegenüberstellung psychoanalytisch und verhaltenstherapeutisch begründeter Verfahren	78
4	Individuum und Gesellschaft	99
4.1	Zur Identitätsentwicklung	101
4.2	Psychoanalytische Identitätsperspektive – »Gewordensein«	103

4.3	Adoleszenze, insbesondere spätadoleszenze Identitätsentwicklung aus psychoanalytischer Perspektive – »Wer bin ich?«	110
4.4	Soziologische und sozialpsychologische Identitätsauffassung – »Soziale Rolle«	124
4.5	Individuum und Gesellschaft in der Postmoderne aus soziologischer und sozialpsychologischer Perspektive – »Diversifizierung und Pluralisierung«	127
4.6	Jugend und junges Erwachsensein in der heutigen Gesellschaft – »Realismus und Pragmatismus« . . .	131
4.7	Berufswahl als Teil der spätadoleszenten Identitätsentwicklung – »Das bin ich«	141
5	Soziale Repräsentationen von Verhaltenstherapie und Psychoanalyse in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen – Manifestationen gesellschaftlicher Mentalitäten	152
5.1	Soziale Repräsentationen im universitären Kontext – Fachkulturen, universitäre Sozialisationswege . .	154
5.2	Soziale Repräsentationen im berufspraktischen Kontext – Psychotherapeutische Versorgungsrealität, Aus- und Weiterbildung	173
5.3	Soziale Rezeption im gesamtgesellschaftlichen Kontext – Gesundheitspolitische Privilegierung, Behandlungsphantasien	182
6	Theoretisches Rahmenmodell zu den empirischen Daten	190
7	Hypothesen und Fragestellungen	192
7.1	Zusammenfassende Problemzentrierung und Ableitung der Hypothesen und Fragestellungen . .	192
7.2	Methodische Fragestellung: Entwicklung des »Fragebogens zur Wichtigkeit von Interventionen in der Psychotherapie« (WPT)	198

7.3	Hypothesenkomplex 1: Differenzielle Wirkung des Studiengangs – Prägung durch Studienumfeld und Fachkultur	199
7.4	Hypothesenkomplex 2: Wahrnehmung von und Interesse an Psychotherapie	201
7.5	Hypothesenkomplex 3: Wahrnehmung von Verhaltenstherapie und psychodynamisch orientierten Verfahrensrichtungen	203
7.6	Hypothesenkomplex 4: Interesse an Verhaltenstherapie und Psychoanalyse sowie insgesamt an psychodynamisch orientierten Verfahrensrichtungen	205
7.7	Hypothesenkomplex 5: Kriterien für Interesse . . .	207
7.8	Fragenkomplex 1: Interesse – sonstige Einflussfaktoren und Korrelate	210
7.9	Zur qualitativen Fragestellung: Wege der Entscheidungsfindung	211
7.10	Zur konvergenten Validierung der quantitativen und der qualitativen Daten	212
8	Methode I: Zur Durchführung	213
8.1	Verortung der Promotion in der DPPT-Studie . . .	213
8.2	Durchführung quantitativ: Zur Fragebogenuntersuchung	214
8.3	Methodisches Vorgehen	215
8.4	Beschreibung der Studierendenstichprobe, Rücklauf und Einschlusskriterien	216
8.5	Beschreibung der quantitativen Messinstrumente und Überprüfung der Faktorenstruktur des WPT .	224
8.6	Durchführung qualitativ: Zu den Interviews	230
8.7	Halbstandardisierte Leitfaden-Interviews	230
8.8	Zur Interviewdurchführung und narrativen Verdichtung (erste Auswertungsstufe)	233
9	Methode II: Zur Auswertung	237
9.1	Zur empirischen Umsetzung der quantitativen Hypothesen und Fragestellungen	237

9.2	Zur empirischen Umsetzung der qualitativen Fragestellung	250
9.3	Zur Erstellung des Kategoriensystems	252
9.4	Qualitative und quantitative Gütekriterien: Intersubjektivität, Interraterreliabilität	258
9.5	Zur Prototypenbildung	261
9.6	Zur Validierung der qualitativen und der quantitativen Daten	265
10	Quantitative Befunde zu den Hypothesenkomplexen und der Fragestellung	266
10.1	Befunde zu Hypothesenkomplex 1: Differenzielle Wirkung des Studiengangs – Prägung durch Studienumfeld und Fachkultur	271
10.2	Befunde zu Hypothesenkomplex 2: Wahrnehmung und Interesse Psychotherapie	282
10.3	Befunde zu Hypothesenkomplex 3: Wahrnehmung von Verhaltenstherapie und psychodynamisch orientierten Verfahrensrichtungen	301
10.4	Befunde zu Hypothesenkomplex 4: Interesse an Verhaltenstherapie und Psychoanalyse sowie insgesamt an psychodynamisch orientierten Verfahrensrichtungen	315
10.5	Befunde zu Hypothesenkomplex 5: Kriterien für Interesse	330
10.6	Befunde zu Fragenkomplex 1: Interesse – sonstige Einflussfaktoren und Korrelate	346
11	Befunde zur qualitativen Fragestellung	355
11.1	Beschreibung des Kategoriensystems	355
11.2	Zur Typenbildung: Sieben typische Wege der Entscheidungsfindung	361
11.3	Zur konvergenten Validität quantitativer und qualitativer Befunde	399

Inhalt	9
12 Diskussion und Ausblick	401
12.1 Zusammenfassende Diskussion der quantitativen Ergebnisse – Zu Wahrnehmung und Interesse	403
12.2 Zusammenfassende Diskussion der qualitativen Ergebnisse – Zu den Typen	422
12.3 Allgemeine Überlegungen zu den Typen	434
12.4 Studierende in der heutigen Zeit – Pragmatische Orientierungen	436
12.5 Fachkulturelle Eigenheiten – Die vermittelnde Wirkung des Studiengangs	439
12.6 Gegenwartsphänomene und die Verfahrensrichtungen – Zum anachronistischen Moment der Psychoanalyse	444
12.7 Methodenkritische Anmerkungen – Grenzen der Studie und Ausblick	445
12.8 Zur Relevanz der Studie – Eine Bilanz	450
13 Zusammenfassung	457
Danksagung	458
Literatur	460

»Der Mensch soll seine Komplexe nicht ausrotten wollen, sondern sich ins Einvernehmen mit ihnen setzen, sie sind die berechtigten Dirigenten seines Benehmens in der Welt.«
(Freud an Ferenczi, 1911/1993, S. 423)

1 Problemstellung und Vorbemerkungen

»Der Berufsweg von Psychotherapeuten mit seinen schwierigen Wechselfällen, Umschwüngen und Neu-Erfahrungen ist die Realisierung eines (auch schon laut Freud) »unmöglichen« Berufs, der wie wenige andere eine ganzheitliche Dimension anpeilt und diesen Anspruch – Seele, Körper, Moral, Beziehungsfähigkeit und Selbstreflexion gleichsam zusammenzubinden – immer wieder verfehlen muss. Die Zersplitterung der modernen Welt macht auch vor ihm nicht Halt« (Jaeggi, 2006, S. 443).

Die Erforschung von Motiven für das Ergreifen dieses »unmöglichen« Berufs in der heutigen Zeit steht im Zentrum dieses Buches. Neben dieser Frage geht es um die gegenwärtige gesellschaftliche Repräsentation verschiedener psychotherapeutischer Verfahrensrichtungen. Insbesondere wird in der vorliegenden Untersuchung eine empirische Gegenüberstellung der momentan in Deutschland kassenärztlich anerkannten Verfahrensrichtungen Verhaltenstherapie und Psychoanalyse (bzw. psychodynamisch orientierter Verfahren) verfolgt. Zu diesem Zweck werden anhand einer Studienendenstichprobe der dafür in Frage kommenden Fachrichtungen das Interesse an einer psychotherapeutischen Aus- oder Weiterbildung sowie deren Wahrnehmung von psychotherapeutischen Verfahrensrichtungen untersucht. Darauf wird im Folgenden näher eingegangen.

Angesichts einer steigenden Nachfrage an psychotherapeutischen Leistungen (Wittchen u. Jacobi, 2001 u. 2006; Albani, Blaser u. Brähler, 2008) z. B. wegen der Zunahme depressiver Erkrankungen (vgl. World Health Organization (WHO), 2003) und der Frage nach kostengünstigen und zugleich nachhaltigen therapeutischen Methoden, enthält diese Thematik eine besondere gesellschaftspolitische Relevanz. So sind Schätzungen zufolge pro Jahr ca. 32 % der erwachsenen Bevölkerung von psychischen Störungen betroffen (vgl. Groeger, 2005). Wegen der hohen Zahl der Betroffenen und aufgrund des solidarfinanzierten Gesundheitssystems erscheint eine differenzierte und wissenschaftlich fundierte

psychotherapeutische Versorgung von hohem allgemeinem Interesse (vgl. Kap. 5.2).

Die Zulassung einer bestimmten Therapieform kann »aus sozialgeschichtlicher Perspektive« (Daiminger, 2007, S. 20) immer auch als eine politische und gesellschaftliche Privilegierung gesehen werden. Debatten um die »bessere Therapieform« beinhalten stets Aspekte der Kassenzulassung. Es handelt sich also auch um gesundheitspolitische Fragen, von deren Mandatsübernahme durch die Psychotherapeut/-innen der Erhalt dieser Zulassung abhängt (vgl. Haubl, 1997). Hinzu kommt, dass das erklärte Ziel kassenärztlich finanzierter Therapien immer auch eine Resozialisierung in Fällen psychologischer Devianz ist. Dies ist zumindest partiell normativ gegenüber den Individuen. In diesem Kontext scheint es plausibel, dass die spezifische Form von Psychotherapie, die jeweils gesundheitspolitisch privilegiert wird, auch eine Manifestation gesellschaftlich herrschender Mentalitäten ist. Darauf wird in der vorliegenden Untersuchung durch den Einbezug zeitdiagnostischer Überlegungen eingegangen: Neben persönlichen »Behandlungsphantasien« (Haubl, 1997, S. 10) sind immer auch überindividuelle, d. h. kollektive Vorstellungen (soziale Repräsentationen) der Gesellschaftsmitglieder über »gute Psychotherapie« aufzufinden (vgl. Kap. 5.3). Diese stehen mit allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen in einem bestimmten historischen Kontext in Wechselwirkung.

Momentan fallen in den kassenärztlichen Leistungskatalog nach dem 1998 eingeführten Psychotherapeutengesetz (PsychThG, 1998) (kognitiv-)verhaltenstherapeutische Methoden sowie psychodynamisch orientierte bzw. psychoanalytische Verfahren¹, da

¹ Im Folgenden werden im theoretischen Teil dieser Arbeit aufgrund ihres theoretischen Hintergrunds, falls nicht anders gekennzeichnet, unter »Psychoanalyse« sowohl Psychoanalyse als auch andere psychoanalytisch begründete bzw. psychodynamisch orientierte Verfahren gefasst. Bei den sogenannten Richtlinienverfahren handelt es sich korrekterweise um drei verschiedene Richtungen. Allerdings werden Psychoanalyse und andere psychodynamisch orientierte Verfahren in der Literatur trotz theoretischer und anwendungsbezogener Differenzen häufig zusammengefasst (vgl. z. B. Fischer u. Möller, 2006), hier allerdings meist unter dem international gebräuchlichen Sammel-

diese ihre Wirksamkeit nach bestimmten – momentan als wissenschaftlich geltenden Kriterien – unter Beweis stellen konnten. Jedoch sind beide Richtungen wie auch andere psychotherapeutische Verfahren in der Pflicht, im Abstand einiger Jahre aufgrund aktueller Studien erneut den Nachweis ihrer Wirksamkeit zu erbringen (vgl. z. B. WBP, 2004; Kap. 5.2). Dies wird von Debatten darüber, welche Form der Psychotherapie nach welchen Kriterien als wirksam gilt, begleitet (vgl. Kap. 3 ff.).²

Sowohl theoretisch als auch praktisch sind große Unterschiede zwischen den Verfahrensrichtungen zu verzeichnen (vgl. Kap. 3.3–3.5). Debatten um Verhaltenstherapie versus Psychoanalyse als Behandlungsmethoden beinhalten – neben berufspolitischen Aspekten – einigen Autor/-innen zufolge grob vereinfacht auch die Ebene einer Auseinandersetzung um Ursachenforschung versus Symptombehandlung (z. B. Bachrach, Galatzer-Levy, Skolnikoff u. Waldron, 1997; Rüger u. Bell, 2004; Leuzinger-Bohleber, 2007). Der Aspekt der Behandlung nach Symptomatiken unterschiedener Krankheitsbilder (nach Manualen wie dem DSM-IV,

begriff der »psychodynamischen Verfahren« (S. 2). Die Kassenärztliche Bundesvereinigung fasst die Verfahren unter dem Begriff »Psychoanalytisch begründete Verfahren« (KBV, 2009) zusammen, der wissenschaftliche Beirat Psychotherapie (WBP, 2004, 2008a, 2008b) bezeichnet sie zusammengefasst als »Psychodynamische Psychotherapie«. Die Entscheidung für den Sammelbegriff »Psychoanalyse« resultiert aus der Überlegung, dass die genannten Ansätze zumindest ursprünglich theoretisch auf psychoanalytischen Modellen und Konzepten basieren. Zudem ist »Psychoanalyse« wohl der gesellschaftlich geläufigste Begriff für diese Richtung. Unter »Verhaltenstherapie« werden in der gleichen Logik im Folgenden, falls nicht anders gekennzeichnet, auch kognitiv-behaviorale Ansätze gefasst, auch wenn hier ebenso anwendungsbezogene und theoretische Differenzen zu verzeichnen sind. Darauf wird in den Kapiteln 3.3, 3.4 und 3.5 näher eingegangen.

² Inzwischen sind auch systemische Psychotherapie und klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie (letztere nur für den Erwachsenenbereich) vom wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie anerkannt, wenngleich sie noch nicht in die reguläre kassenärztliche Versorgung aufgenommen wurden. Vom wissenschaftlichen Beirat derzeit anerkannte Verfahren sind somit die psychodynamische Psychotherapie, die Verhaltenstherapie, die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie sowie die systemische Psychotherapie (WBP, 2002, 2003, 2004, 2008a, 2008b).

vgl. Saß, Wittchen, Zaudig u. Houben, 2003) steht bei verhaltenstherapeutischen Ansätzen im Vordergrund (vgl. Kap. 3.3 u. 3.5), während in psychoanalytischen Behandlungen biographisch erschlossene »Selbsterkenntnis« einen zentralen Stellenwert einnimmt (z. B. Butler, 2003; Lacan, 1996; vgl. Kap. 3.4 u. 3.5). So kann davon ausgegangen werden, dass bei den beiden momentan in Deutschland kassenärztlich anerkannten Verfahrensrichtungen eine unterschiedliche Schwerpunktsetzung bezüglich ihrer therapeutischen Ziele vorliegt.

Die sehr viel zeitintensivere »Psychoanalyse als Behandlungsverfahren [ist gegenwärtig] durch die Gesundheitssysteme vieler Länder unter Druck geraten« (Leuzinger-Bohleber u. Bürgin, 2004, S. 4; vgl. auch Hau, 2009), und muss sich möglicherweise auch aufgrund vorherrschender Vorstellungen über Psychotherapie in den letzten Jahren verstärkt Debatten um ihre Legitimation stellen. Vieles deutet darauf hin, dass die Psychoanalyse nicht einem heutzutage vorherrschenden »Zeitgeist der Effizienz« (vgl. Kap. 2) entspricht. Zudem gilt sie nach der momentan führenden wissenschaftstheoretischen Auffassung häufig als »nicht empirisch belegbar« (vgl. Kap. 3.1, 3.2 u. 3.5).

Auf den in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen festzustellenden Relevanzverlust der Psychoanalyse bei gleichzeitiger Etablierung der Verhaltenstherapie in den letzten Jahrzehnten soll hier mit Bezug auf gesellschaftstheoretische, gesundheitspolitische, fachkulturspezifische sowie wissenschaftstheoretische Überlegungen eingegangen werden. Es soll der Frage nachgegangen werden, ob sich im Zusammenspiel dieser Faktoren gegenwärtig möglicherweise ein Paradigmenwechsel im Bereich der Psychotherapie vollzieht. Die zentrale Ausgangsüberlegung hierbei ist, dass die beiden Verfahrensrichtungen sich deutlich in ihrer »Passung/Anschlussfähigkeit« (Daiminger, 2007, S. 292) zum gegenwärtigen Zeitgeist und zu vorherrschenden gesellschaftlichen Vorstellungen und Bedürfnissen unterscheiden.

Sollten sich aus dieser Studie Hinweise auf eine solche veränderte Wahrnehmung verhaltenstherapeutischer und psychoanalytisch orientierter Richtungen ergeben, stellt sich die Frage, worauf dies zurückzuführen ist. Handelt es sich dabei um gesellschaftliche Bedürfnisveränderungen? Inwiefern spielen Sachzwänge eine

Rolle? Welche Konsequenzen ergeben sich aus einem möglichen Paradigmenwechsel in diesem Gebiet in Bezug auf die psychotherapeutische Versorgung?

Anknüpfungspunkte ergeben sich somit u. a. zur Psychotherapieforschung (z. B. Fäh u. Fischer, 1998; Kosfelder, Michalak, Vocks u. Willutski, 2005). So erscheint es in diesem Kontext plausibel zu fragen, ob und wie gesellschaftlich vorherrschende Vorstellungen darüber, was eine »gute« Psychotherapie ist, verschiedene diesbezüglich relevante Fragestellungen beeinflussen: so z. B. welche Kriterien bei der Evaluation von Psychotherapien zugrunde gelegt werden, was als Erfolg oder Misserfolg in der Psychotherapie gilt oder auch für welche Patient/-innengruppen im Sinne einer differenziellen Indikation welche Therapieform für angebracht gehalten wird (vgl. Kap. 3.2, 3.3, 3.4, 3.5 u. 5.2).

Mit der empirischen Analyse von Hinweisen auf einen möglicherweise stattgefundenen Paradigmenwechsel in den letzten Jahrzehnten im Bereich der Psychotherapie betritt die vorliegende Studie Neuland (vgl. Haubl, 1997). Mit dem Einbezug zeitdiagnostischer Überlegungen in die Untersuchung wird zudem eine Fragestellung verfolgt, die bislang in diesem Forschungsfeld und in dieser Form noch nicht aufgegriffen wurde (Haubl, 1997), sich allerdings in die gesellschaftstheoretische Tradition psychoanalytischer Forschung einordnet (vgl. z. B. Busch, 2001). Es wird somit die Frage aufgegriffen, ob der verschiedentlich konstatierte Wandel in Richtung Verhaltenstherapie auch in dieser Untersuchung tatsächlich empirisch auffindbar ist und wodurch die vermutete Entwicklung beeinflusst worden sein könnte.

Des Weiteren sollen im Rahmen der Studie Faktoren identifiziert werden, die dazu beitragen, dass Individuen eine bestimmte psychotherapeutische Ausbildung in Betracht ziehen; ihrem jeweiligen gegenwärtigen »Identifikationspotenzial« (Daiminger, 2007, S. 224) soll empirisch nachgegangen werden. So werden Determinanten des Fachinteresses Studierender verschiedener Fachrichtungen innerhalb des beschriebenen Rahmens analysiert. Dabei ist davon auszugehen, dass die jeweilige Fachkultur, vor allem die dortigen »Sozialisationsagenten« (Frank, 1990, S. 19) – die Lehrenden – differenziell prägend auf Sichtweisen und Interessen ihrer Studierenden einwirken (vgl. Kap. 4.7 u. 5.1). Fach-

kulturelle Eigenheiten, Unterschiede sowie Gemeinsamkeiten werden deshalb neben allgemeinen gesamtgesellschaftlichen Gegenwartphänomenen (vgl. Kap. 2) als eine besonders relevante Einflussgröße in die Analyse einbezogen. Auch diesbezüglich ist bisher insgesamt wenig Forschungsaktivität zu verzeichnen (vgl. Eichenberg, Müller u. Fischer, 2007; Heffler u. Sandell, 2009; Strauß et al., 2009). Die Ergebnisse dieser Untersuchung könnten im Sinne einer »realistic job preview« (z. B. Anderson u. Cunningham-Snell, 2000), als Basis für eine möglichst gut zu persönlichen Interessen und Einstellungen passende Berufswahl im psychotherapeutischen Bereich herangezogen werden.

Im Kontext solcher spätadoleszenter Identitätsbildungsprozesse wie der Berufswahl wirft King (2002) allgemein die Frage auf, inwiefern, wie von Zinnecker (1991, S. 75, zit. nach King, 2002) hypostasiert, »generell [...] für Adoleszenz in modernisierten Gesellschaften [gilt], dass sich die determinierende Kraft der lebensgeschichtlichen Vergangenheit abschwächt, während die Determiniertheit durch die Eigendynamik der gedehnten Jugend-Gegenwart [also einer verlängerten Phase der Adoleszenz] zunimmt« (King, 2002, S. 40) bzw. in welchem Verhältnis die aufgrund dessen zunehmende prägende Wirkung dieser Phase zum Einfluss der lebensgeschichtlichen Vergangenheit steht. Aufgrund der Überlegung, »dass sich die Zusammenhänge zwischen Herkunft, Geschlecht und Biographie [...] subtiler und vermittelter entfalten [...], [stellt sie diesbezüglich die Forderung auf,] analytische Zugänge [zu verfolgen], [...] die die psychischen Entwicklungen mit einbeziehen und aus soziologischer Perspektive untersuchen« (King, 2002, S. 40). Ein solcher Zugang der (spät-)adoleszenzbezogenen Forschung wird für diese Studie im Kontext der beruflichen Identitätsentwicklung verfolgt (vgl. Kap. 4 ff.). Insbesondere der Aspekt der Berufswahl im Zuge spätadoleszenter Entwicklungsprozesse wird dabei in den Blick genommen (vgl. Kap. 4.7).

Aus der Perspektive aktueller psychoanalytischer Forschung ist angesichts des zunehmenden Relevanzverlusts der Psychoanalyse sowohl eine Öffnung für interdisziplinäre Forschungsansätze und -zusammenhänge als auch eine Erforschung möglicher Einflussfaktoren auf diese Entwicklung zentral (vgl. z. B. Hau, 2009; Leuzinger-Bohleber, 2002; Leuzinger-Bohleber, Deserno u. Hau,

2004). Die psychoanalytischen Fachgesellschaften und Ausbildungsinstitute sind weltweit massiv von Nachwuchsmangel betroffen (z. B. Brauer, Fonagy, Beutel u. Garbarino, 2005; Eith, 2004). Innerhalb der psychoanalytischen Gemeinschaft werden diese Entwicklung und mögliche Lösungsansätze kontrovers diskutiert (vgl. z. B. Fonagy, 2001, 2002; Kernberg, 2006b; Leuzinger-Bohleber, 2007; Perron, 2001, 2002; s. Kap. 3.4). Mit dem vorliegenden Buch soll ein Beitrag zur Diskussion über potenzielle Ursachen der beschriebenen Entwicklung geleistet werden.

Der interdisziplinäre und multimethodische Ansatz der Untersuchung gewinnt schließlich epistemologische, aber auch praktische Relevanz daraus, dass einer Pluralität der Wissenschaften u. a. im Bereich der Psychotherapieforschung oftmals immer noch ein wissenschaftstheoretisch überholtes einheitswissenschaftliches Forschungsparadigma entgegengesetzt wird (vgl. Hau, 2009; Leuzinger-Bohleber u. Bürgin, 2004; Kap. 3.2). Durch den Einbezug sowohl quantitativer als auch qualitativer Methoden und den Rückbezug auf eine gesellschaftstheoretische Ebene wird hier der Versuch unternommen, einer aufgrund von Methodenbeschränkungen einseitigen Ergebnisinterpretation entgegenzuwirken.

Angesiedelt ist die Untersuchung somit an der Schnittstelle zwischen qualitativer und quantitativer Forschung und zwischen den Fachrichtungen Psychoanalyse, Psychologie und Soziologie.

Nachfolgend wird der Ansatz der empirischen Studie vorgestellt, anhand derer die Fragestellungen dieses Buches bearbeitet werden.

Im Rahmen der Gesamtstudie des »Developing Psychoanalytic Practice and Training« (DPPT-) Projekts³ wurde untersucht, warum das Interesse an einer klassischen psychoanalytischen Ausbildung (und einer hochfrequenten psychoanalytischen Therapie) in den

³ Es handelt sich um eine Studie im Rahmen des Programms der internationalen psychoanalytischen Vereinigung (IPA): »Developing Psychoanalytic Practice and Training (DPPT)«, in welchem der Rückgang der Psychoanalyse in verschiedenen Ländern mit unterschiedlichen Fragestellungen in verschiedenen Forschungskontexten untersucht wird. Die Laufzeit des Projektes war von 2005 bis 2008; es fand unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Manfred E. Beutel, Mainz, Frau Prof. Dr. Marianne Leuzinger-Bohleber, Frankfurt a. M. und Herrn Prof. Dr. Reinhold Schwarz, Leipzig statt.

letzten Jahrzehnten zurückgegangen ist und welche Faktoren heutzutage für oder gegen eine psychoanalytische Ausbildung sprechen.⁴ In Deutschland können Psychologiestudierende, eingeschränkt auch Pädagogik- und Sozialpädagogikstudierende⁵, nach Abschluss ihres Studiums eine kassenärztlich anerkannte psychotherapeutische Ausbildung absolvieren (vgl. §11 PsychThG, 1998). Auch Medizinstudierenden steht eine Zusatzausbildung zum/-r ärztlichen Psychotherapeuten/-in offen. Gefördert durch die International Psychoanalytical Association (IPA), die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung (DPV) und die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft (DPG) ging das Projekt der Frage nach, warum Studierende der Medizin, der Psychologie und der Pädagogik sowie der Sozialpädagogik⁶ ($N = 679$) sich für bzw. gegen eine psychoanalytische oder eine andere psychotherapeutische Ausbildung entscheiden (Substudie I). Zudem wurden Ärzte/-innen und Psycholog/-innen ($N = 343$), die sich in psychoanalytischer oder verhaltenstherapeutischer Ausbildung befinden (dies allerdings nur PP-Bereich) zu ihren Beweggründen dafür befragt (Substudie II). Im Rahmen der Gesamtuntersuchung wird folglich prospektiv sowie retrospektiv erforscht, welche Beweggründe die Befragten dafür haben bzw. hatten, sich insgesamt für eine psychotherapeutische Ausbildung und speziell für eine bestimmte Ausbildungsrichtung zu interessieren.⁷ In der vorliegenden Untersuchung werden spezifische Fragestellungen aus Substudie I behandelt (vgl. Kap. 8 ff.). Die Daten aus

⁴ Diese Entwicklung (in Deutschland) determinierenden Faktoren wurden bisher noch keiner systematischen empirischen Analyse unterzogen. Dies wird mit dem Gesamtprojekt verfolgt.

⁵ Absolvent/-innen dieser Studiengänge können lediglich eine kassenärztlich anerkannte kinder- und jugendlichenpsychotherapeutische Weiterbildung (KJPsychTh-AprV; § 8 PsychThG) absolvieren.

⁶ Vereinzelt andere sozialwissenschaftliche Studiengänge (vgl. Stichprobenbeschreibung, Kap. 8.4).

⁷ Untersuchungsgruppen der Gesamtstudie sind dabei in Substudie I Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen, für die eine psychotherapeutische Ausbildung eine berufliche Option darstellt, sowie in Substudie II Verhaltenstherapie- und Psychoanalyse-Ausbildungsteilnehmer/-innen, welche sich bereits für eine bestimmte Ausbildungsrichtung entschieden haben (vgl. Kap. 8.1).

Substudie II gehen nicht in die Untersuchung ein (zu Substudie II vgl. Barthel et al., 2010).

Zusammenfassend geht die vorliegende Untersuchung vor dem beschriebenen Hintergrund also der Frage nach, ob und aufgrund welcher Einflussgrößen sich Studierende für bzw. gegen den Beruf des/der Psychotherapeuten/-in entscheiden und welche Faktoren bei der Präferenz für ein bestimmtes Verfahren eine Rolle spielen. So wird der gegenwärtigen Wahrnehmung der beiden therapeutischen Richtungen aus Perspektive der Studiengänge, für die eine psychotherapeutische Ausbildung infrage kommt, nachgegangen. Diese Gruppen wurden im Rahmen dieser multimethodischen Querschnittsstudie zunächst mittels einer Fragebogenerhebung zu ihren Präferenzen bezüglich einer psychotherapeutischen Ausbildung befragt. Im Anschluss wurden mit einer Substichprobe vertiefende Interviews durchgeführt. Persönliche Entscheidungsfindungswege zur Frage einer psychotherapeutischen Tätigkeit wurden anhand des qualitativen Interviewmaterials extrahiert.

Dabei wird davon ausgegangen, dass sich in der Wahrnehmung der Verfahren durch verschiedene Studierendengruppen gesamtgesellschaftliche Perspektiven und Bedürfnisse widerspiegeln. Ergeben sich hieraus Hinweise auf den erwähnten Paradigmenwechsel im Bereich der Psychotherapie? Welche Studierendengruppen nehmen welche psychotherapeutischen Verfahrensrichtungen in welcher Weise wahr? Wofür interessieren sie sich auf persönlicher Ebene im Zuge ihrer spätadoleszenten Berufswahlfindung? Inwiefern lassen sich Bezüge von aktuell ermittelten Sichtweisen der beiden Psychotherapieformen zu gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen herstellen? Wie steht dies im Verhältnis zur tatsächlichen Wirksamkeit der Verfahren, bzw. welches dominante Verständnis von Wissenschaftlichkeit könnte damit verbunden sein?

Auf der persönlichen Entscheidungsebene wird auf das Konzept der (spätadoleszenten) beruflichen Identitätsentwicklung, insbesondere auf das Moment der Berufswahl aus psychoanalytisch-psychologischer (vgl. Bohleber, 1992) sowie sozialpsychologisch-soziologischer Perspektive (vgl. Keupp u. Hohl, 2006) u. a. für die exemplarische Ermittlung »prototypischer Wege der Entscheidungsfindung« Studierender im qualitativen Teil der Studie rekurriert. Zudem werden, wie erwähnt, fachkulturspezifische Un-

terschiede und gesellschafts- sowie wissenschaftstheoretische Überlegungen einbezogen.

Zur Gliederung des Buches

In den nachfolgenden Kapiteln werden die theoretischen Grundlagen dieser Untersuchung erläutert. Zunächst werden aktuelle gesamtgesellschaftliche Entwicklungen in westlichen Ländern, insbesondere in Deutschland, skizziert und es erfolgt eine gegenwartsdiagnostische Verortung des Buches im Zusammenhang mit der Verwendung des Begriffes der »Postmoderne« (Kap. 2). Im Anschluss werden Entwicklungen von Verhaltenstherapie und Psychoanalyse der letzten dreißig bis vierzig Jahre gegenüberstellend beschrieben, sowie wissenschaftstheoretische und anwendungsbezogene Unterschiede der Verfahrensrichtungen herausgearbeitet (Kap. 3). Darauf folgend wird die individuelle Identitätsentwicklung im gesellschaftlichen Kontext aus psychoanalytischer und sozialpsychologischer bzw. soziologischer Perspektive behandelt (Kap. 4). Mit einer eher individual- bzw. entwicklungspsychologischen Blickrichtung wird aus psychoanalytischer Perspektive auf die frühkindliche Identitätsentwicklung sowie auf die in dieser Studie besonders interessierende Phase der Spätadoleszenz eingegangen. Die Identitätskonzeption aus soziologischer bzw. sozialpsychologischer Perspektive wird im Anschluss vor allem im Zusammenhang mit gegenwartsdiagnostischen Überlegungen verhandelt. In die Theorie zur spätadoleszenten Identitätsentwicklung im gegenwärtigen gesellschaftlichen Kontext wird eingeführt (Kap. 4.3 u. 4.6). Zum Abschluss dieses Kapitels wird auf den ersten Schritt der beruflichen Identitätsfindung – die Berufswahl – bezogen auf den psychotherapeutischen Bereich eingegangen (Kap. 4.7). In den darauf folgenden Kapiteln des Theorieteils werden die psychotherapeutische Versorgungsrealität und die soziale Repräsentation der beiden genannten Verfahrensrichtungen in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten (universitär, berufspolitisch, gesamtgesellschaftlich) behandelt (Kap. 5). Unterschiedliche Fachkulturen in den untersuchten Studienfächern werden in diesem Kontext beschrieben (Kap. 5.1). Im Rahmen der Problemzentrierung sowie der Ableitung der Fragestellungen und Hypothesen wird auf eine zusammenfassende Darstellung des für

die Beantwortung der Fragestellung verwendeten Modells eingegangen (Kap. 6). Um der wissenschaftlichen Sorgfalt zu genügen, erfolgt daran anschließend eine ausführliche Spezifizierung der einzelnen Hypothesen für die Untersuchung der Fragestellungen dieser Studie in mehreren Schritten (Kap. 7). Der/die daran interessierte Leser/-in sei darauf verwiesen.

Das achte (Durchführung) und das neunte Kapitel (Auswertung) stellen die verwendeten quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden bezogen auf die im Theorieteil entwickelten Hypothesen und Fragestellungen dar. Das zehnte (quantitativ) und das elfte (qualitativ) Kapitel widmen sich der Vorstellung der Untersuchungsergebnisse. Im zwölften und letzten Kapitel werden die ermittelten Befunde diskutiert und zusammenfassend gewürdigt.

2 Gesellschaftlicher Hintergrund: Entwicklungen in westlichen Ländern mit Fokus auf Deutschland – Globalisierte Ökonomisierung und postmoderne Pluralisierung

»Die tiefgreifenden zivilisatorischen Umgestaltungen auf der sozialen Makroebene wirken sich aus in der Alltagskultur, in den Zielen, Werthaltungen, Lebensentwürfen und im Handeln der Menschen« (Werschkull, 2007, S. 25).

In den nachfolgenden Kapiteln wird in die theoretischen Grundlagen der aufgeworfenen Fragestellung eingeführt. In diesem Kapitel wird zunächst erörtert, unter welchen theoretischen Prämissen davon ausgegangen wird, dass eine Verortung individueller Entscheidungen und Interessen in einem spezifischen historischen Kontext für deren tieferes und umfassenderes Verständnis sinnvoll ist. So soll in diesem Buch, um mit Werschkull (2007) zu sprechen,

»die Gleichzeitigkeit makrogesellschaftlicher und subjektspezifischer Entwicklungen in den Blick [genommen werden.] Menschliche Bedürfnisse und Verhaltensweisen erscheinen somit als immer schon gesellschaftlich modellierte und historisch variable Phänomene« (S. 22).

Aus dieser Perspektive muss auch in Bezug auf Psychotherapieforschung »die gegenwärtige gesellschaftlich-kulturelle Situation berücksichtigt werden [...] [was] im Folgenden wenigstens in skizzenhafter Vereinfachung« (Werschkull, 2007, S. 22) erfolgt.

Die Psychoanalyse hat sich – in unterschiedlicher Ausprägung – seit ihren Anfängen bemüht, das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft auszuloten. Unter anderem gründet die psychoanalytische Entwicklungstheorie auf einer interaktionellen Vorstellung der Subjektgenese, in der Form, dass gesellschaftliche Gegebenheiten mittelbar und unmittelbar auf das Individuum einwirken (vgl. z. B.

Bohleber, 1992). Zahlreiche Werke beschäftigen sich in der Tradition psychoanalytischer Sozialforschung mit der kulturellen Prägung subjektiver Erlebensweisen und deren Wechselwirkung mit größeren gesellschaftlichen Kontexten (vgl. z. B. Busch, 2005; Horn, 1989; Lorenzer, 1974). Da auch in dieser Untersuchung ein solcher Ansatz verfolgt wird, also eine solche Wechselwirkung bzw. gegenseitige Beeinflussung von individuellen und gesellschaftlichen Verhältnissen in den Blick genommen werden soll, erfolgt im Anschluss eine kurze Darstellung aktueller gesellschaftlicher »Zustände« (Heitmeyer, 2006, 2009) bzw. Verhältnisse. Diese gegenwartsdiagnostischen Überlegungen bilden allerdings lediglich den Rahmen zur empirischen Untersuchung des eigentlichen Forschungsgegenstandes, den eingangs erwähnten Entwicklungen im psychotherapeutischen Bereich.

»Der *sozialhistorische Ansatz* [...] fragt explizit nach gesellschaftlichen Verhältnissen, sozialen Entwicklungen, ökonomischen Bedingungen, politischen und ideologischen Kämpfen« (Daiminger, 2007, S. 19).

Nachfolgend wird im Sinne eines solchen Ansatzes dargelegt, aus welcher Perspektive für die Bearbeitung der vorliegenden Fragestellungen von einer Gleichzeitigkeit bzw. einer Interaktion makrogesellschaftlicher und subjektspezifischer Entwicklungen ausgegangen wird. Nach Habermas (1990) erfordert die »Herausarbeitung eines epochenspezifischen Begriffs [...] die stilisierende Hervorhebung kennzeichnender Merkmale aus einer sehr viel komplexeren gesellschaftlichen Realität« (S. 13). Eine solche Einschränkung muss notwendigerweise auch den hier beschriebenen Überlegungen zu gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen vorangestellt werden. Ebenso muss eine Entscheidung für eine bestimmte Lesart gesellschaftlicher Entwicklungen getroffen werden. Von dieser Annahme kann gleichermaßen für die zeitdiagnostischen Überlegungen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ausgegangen werden.

Weltweit werden derzeit von diversen Autor/-innen große gesellschaftliche Umwälzungen konstatiert, welche u. a. mit einer fortschreitenden, vor allem wirtschaftlichen Globalisierung in Verbindung gebracht werden (vgl. z. B. Beck, 2007; Keupp, 2005b, 2007a, 2007b; Le Monde Diplomatique, 2009; World Trade Organisation,

2006). In einer spezifischen Weise sind die sogenannten »westlichen Länder« (gemeint sind Europa, die USA und Kanada) mit diesen Entwicklungen konfrontiert. Die hier dargelegten gegenwartsdiagnostischen Überlegungen beschränken sich auf diese Länder, da hier parallele Entwicklungen feststellbar sind. Diese gehen mit Wohlstandsverminderung, einer Absenkung eines vergleichsweise hohen Lebensstandards sowie einer Verringerung sozialstaatlicher Absicherungen einher, während sich diese spezifischen Probleme in anderen Ländern nicht in ähnlicher Weise finden lassen. In Deutschland – im Fokus dieser Untersuchung – haben der sozioökonomische Wandel und der fortschreitende Sozialstaatsabbau, z. B. im Gesundheits- oder Rentensystem (Butterwegge, 2005), zu einem verstärkten Unsicherheitsgefühl und der Angst vor Prekarisierung in vielen Lebensbereichen und Gesellschaftsschichten beigetragen (vgl. z. B. Heitmeyer, 2006, 2009; Keupp, 2007a, 2007b; Miegel, 2003).

Die vermehrte Übertragung von vormals gesellschaftlicher Verantwortung auf den Einzelnen wird von diversen Autor/-innen als Ausdruck gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse verstanden (z. B. Beck, 1986; Keupp u. Hohl, 2006; Sennett, 2000; Werschull, 2007). Durch die Veränderung sozialer Strukturen, z. B. die Abnahme traditioneller Familienzusammenhänge, fallen weitere Absicherungsstrukturen weg (vgl. Ricoeur, 2006; Sennett, 2000). Keupp und Hohl (2006) konstatieren entsprechend einen

»massiven gesellschaftlichen Strukturwandel [...], der die Entwicklungsdynamik der Moderne tiefgreifend verändert, und der dazu geführt hat, dass diese nicht länger als gleichermaßen lineare wie unendliche Zunahme der Beherrschung von äußerer und innerer Natur beschrieben werden kann. Was sich stattdessen durchsetzt, ist eine ›Rückkehr der Unsicherheit‹ in die Gesellschaft und eine ›Vervielfältigung der Moderne‹ – einer Moderne, die offensichtlich nicht mehr, wie von Marx über Weber bis Parsons [vorausgesetzt] einer eindeutigen Entwicklungslogik folgt« (S. 8).

Nicht alle Autor/-innen teilen diese weitreichende Einschätzung. Werschull (2007) beispielsweise geht eher von einer linearen Entwicklung gesellschaftlicher »Schnelllebigkeit [aus, welche sie] eher als Beschleunigung und Radikalisierung bereits vorhandener Prozesse« (S. 23) begriffen wissen will. Auch Becks (1986) bekannte Diagnose

einer »Risikogesellschaft« (S. 13) versteht sie mit ihm als einen »Bruch *innerhalb* [Hervorhebung d. Verf.] der Moderne« (S. 13), die dadurch eine neue Gestalt bekommen habe und nicht als eine qualitative Veränderung. Allerdings konstatiert auch Werschull (2007) seit den 1980er Jahren einen gesellschaftlichen Strukturwandel, welchem »die Interaktionen einzelner Individuen unterworfen [...] [seien, die] ihn zugleich durch die Dynamik ihrer Beziehungen mit hervor« (S. 20) brächten. Individuelle und gesellschaftliche Entwicklung griffen dabei stark ineinander.⁸ Beck (1986) stellt darüber hinaus den »Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen« (S. 206) fest. Keupp und Hohl (2006) sehen die heutige Zeit entsprechend

»geprägt durch reflexive Individualisierung [...]. Denn jene zentralen institutionellen Strukturvorgaben der Ersten Moderne [...] – Familienformen, Normal-Arbeitsverhältnisse, Karriereverläufe, Geschlechterrollen etc. unterliegen heute einem zunehmenden gesellschaftlichen Erosionsprozess« (S. 8).

Auch Beck (1986) geht von einem »Gestaltwandel« (S. 205) im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft aus, wobei es sich um einen »Anfang eines neuen Modus der Vergesellschaftung« (S. 205) handele. Als gemeinsame Diagnose der Gegenwartsforscher/-innen können also – trotz unterschiedlicher Einschätzungen des Ausmaßes bzw. der Qualität gesellschaftlicher Veränderungen – ein gesellschaftlicher Strukturwandel und die damit einhergehenden Individualisierungsprozesse gelten. Dies trägt zu dem oben genannten verstärkten Unsicherheitsgefühl bei. Stegmann (2005) fasst diese Individualisierungsprozesse folgendermaßen zusammen: »Heute bedeutet ›privat-öffentlich‹ vielmehr, dass jede/r – ›von oben‹ (öffentlich) politisiert – arbeitspolitisch (›privat‹) selbst für sich verantwortlich ist, so dass vielmehr von einer neuen neoliberalen Form der Politisierung des Privaten gesprochen werden kann« (S. 254).

Es werden unterschiedliche Überlegungen bezüglich der Ursachen

⁸ Der Mensch sei sozusagen eine »offene [...] Persönlichkeit« (Elias, 1997, S. 70 f., zit. nach Werschull, 2007, S. 20), von anderen Menschen abhängig. Es könne demgemäß immer nur von einer relativen Autonomie im Verhältnis zu anderen Menschen gesprochen werden.

bzw. Begründungsstrategien für diesen Wandel angeführt. Sennett (2000) zufolge wird beispielsweise die »Zerstörung von sozialen Auffangnetzen und staatlichen Hilfsorganisationen [...] mit dem Argument gerechtfertigt, die Wirtschaft des Staates brauche mehr Flexibilität – als ob die Parasiten [sic] die dynamischeren Mitglieder der Gesellschaft behinderten« (S. 192). Keupp (2007b) gelangt zu einer ähnlichen Einschätzung, »und dabei gibt es die neuen normativen Eckpunkte des neoliberalen Menschenbildes der (Hyper-)Flexibilität, der Fitness und der Mobilität, die nicht straflos vernachlässigt werden können« (S. 529). Laut Frommer (2003) schließt sich auch z. B. Sennett

»mit [...] seiner pessimistischen Zeitdiagnose an die Autoren der Frankfurter Schule an, die bereits in den sechziger Jahren die Auffassung vertraten, dass [die] [...] die moderne Gesellschaft beherrschende technische Rationalität und die sie bestimmende [Tauschlogik] [...] das steuernde und die Richtung bestimmende Subjekt längst überflüssig gemacht [habe.] [...] Gesellschaftliche Strukturen und Prozesse [...] strebten einer totalen Rationalisierung zu, die keine Nischen mehr zulasse« (S. 106).

Weiter führt Frommer (2003) aus, dass aus sozialpsychologischer Perspektive urbane Lebensweisen zunehmen, die durch schwache Bindungen in großen sozialen Netzwerken gekennzeichnet seien und eine hohe Dispersion sowie geringe Homogenität und Dichte aufwiesen. Zudem sei zunehmend eine dezentrierte »Patchworkidentität« (Keupp, 1989, S. 64) festzustellen, welche eine hohe Bereitschaft zur Veränderung aufweise und durch komplexe Lebenszusammenhänge gekennzeichnet sei. Auf dessen Bedeutung im Kontext des insgesamt für diese Studie zentralen Konzepts der »Identität« wird in den Kapiteln 4.5 und 4.6 noch einmal näher eingegangen.

Eine solche Pluralität von Lebensentwürfen kann sowohl als Chance wie auch als drohender Orientierungsverlust begriffen werden (vgl. z. B. Heitmeyer, 2006, 2009; Keupp, 2007b). Heitmeyer (2006) beispielsweise wertet derartige gesellschaftliche und individuelle Unsicherheiten folgendermaßen:

»Die neue Unsicherheit ist keineswegs nur eine unerwünschte Folge der unsteten Märkte; sie ist dem neuen Kapitalismus einprogrammiert. Sie ist

kein ungewolltes, sondern ein gewolltes Element« (Sennett, 2005, 19). Dargestellt als unausweichliche Systemzwänge [...], dienen sie zur Einschüchterung der Gesellschaft. Konkurrenz wird als Naturgesetz plakatiert (Jessen, 2005, 43 f.) und Effizienz wird quasi zum Mechanismus der Destabilisierung sozialer Integration.

Die alternativlose Durchsetzung eines Flexibilisierungszwanges, der eingelebte soziale Lebens- und sozialisatorische Entwicklungsrhythmen zerstört, gehört ebenso zum neuen Charakter eines autoritären Kapitalismus (Heitmeyer, 2001) wie gezielte Verletzungen menschlicher Integrität« (S. 19; vgl. auch Keupp, 2007b; Kurbjuweit, 2005).

Eine weitere gängige gegenwartsdiagnostische These, die hier aufgegriffen wird, ist die Folgende: In den letzten Jahrzehnten werden in (modernen) westlichen Gesellschaften, aber auch in der gesamten übrigen Welt, verschiedenste gesellschaftliche Lebensbereiche verstärkt aus einer wirtschaftlichen Verwertbarkeitsperspektive betrachtet und an Kriterien vermeintlicher »wirtschaftlicher Rationalität« gemessen (z. B. Boxberger u. Klimenta, 1998; Chossudovsky, 2002; Haubl, 2008; Ricoeur, 2006; Stiehler, 2007). Diese Entwicklung findet ihren Niederschlag in der Ökonomisierung verschiedenster Gesellschafts- und Lebensbereiche (Ulrich, 2001; Ricoeur, 2006) und ist mit unmittelbaren Konsequenzen für Individuen und deren Lebensweisen (z. B. bzgl. der beschriebenen Flexibilisierungsanforderungen) verbunden (Kurbjuweit, 2005).

Mit Heitmeyer (2006) kann in Bezug auf die Auswirkungen dieses »überwältigende[n] [...] Kapitalismus« (S. 17) gefragt werden:

»Was bedeutet es dann, wenn eine solche Ökonomisierung von Gesellschaft wirkungsmächtig voranschreitet, also die Sicherung des sozialen Status und des sozialen Zusammenlebens vorrangig unter Effizienzgesichtspunkten organisiert und bewertet wird, mithin instrumentelles Verhalten zur Normalität des Umgangs wird?« (S. 19 f.; vgl. auch Kurbjuweit, 2005).

Die Relevanz dieser gegenwartsdiagnostischen Überlegungen wird besonders deutlich, wenn man die aktuellsten wirtschaftlichen Entwicklungen und deren gesellschaftliche Konsequenzen betrachtet (z. B. Brost, 2009; Heitmeyer, 2009). Auch wenn angesichts der gegenwärtigen globalen wirtschaftlichen Krise staatliche Interventionen

plötzlich (auch) gerade von den Akteur/-innen dieser zugespitzten Ökonomisierungslogik gefordert werden (vgl. z. B. Konrad-Adenauer-Stiftung, 2009).

Flexibilisierung (vgl. Sennett, 2000), Pluralisierung und Individualisierung sowie Diversifizierung von Lebensentwürfen (vgl. Keupp u. Hohl, 2006) und eine vorgeblich »rationale« Ökonomisierung (vgl. Ulrich, 2001) können somit zusammengefasst als vorherrschende Paradigmen »postmoderner« westlicher Gesellschaften wie derjenigen in Deutschland bezeichnet werden. Diese Phänomene werden als gesellschaftlicher Hintergrund dieser Studie und der damit zusammenhängenden Fragestellungen betrachtet. Auf den in seiner gegenwartsdiagnostischen Verwendung nicht unproblematischen Begriff der »Postmoderne« und seinen Gebrauch für diese Untersuchung soll nachfolgend noch kurz eingegangen werden.

Die »Postmoderne« hat nach Mayer (2001, S. 522) ihre Wurzeln in den USA der 1960er Jahre und erreichte Europa in den 1970er Jahren (vgl. auch Welsch, 2002). Obwohl einige Autor/-innen Bedenken gegen die Verwendung der Begrifflichkeit der »Postmoderne« äußerten, unter anderem da diese zu unscharf sei (z. B. Beck, 1986), soll die Bezeichnung im Rahmen dieser Untersuchung beibehalten werden, da sie zum einen sehr eingängig ist und zum anderen Phänomene der Pluralisierung und Diversifizierung sowie der Flexibilisierung, die hier, wie ausgeführt, als konstitutiv für die gegenwärtige Gesellschaft angesehen werden, am ehesten zu fassen vermag. Der Schlüsselbegriff der Postmoderne ist »Pluralität« (Kresic, 2006, S. 107). Es handelt sich dabei nach Welsch (2002) nicht um ein Oberflächenphänomen, sondern um eines, das diverse gesellschaftliche Bereiche durchdringt (vgl. auch Keupp u. Hohl, 2006). Auch »der rasante technologische Fortschritt, die mediale Vernetzung und damit einhergehende Globalisierungstendenzen [gelten] als wichtige Merkmale der Postmoderne« (Welsch, 2002, S. 107).

»Eine Zweiteilung der Moderne wird in unterschiedlichen Konzepten angenommen [...] [u. a. in] Becks Konzept der »reflexiven Moderne« (1986)« (King, 2002, S. 11). Allgemein kann die Postmoderne somit als Phase bezeichnet werden, die auf die Phase der ersten Moderne folgt. So ist für die postmoderne Epoche von zentraler Bedeutung: »der bereits in der Moderne angelegte Bruch mit dem aufklärerischen Projekt einer umfassenden Erfassung und Erklärung der Welt, die